

Heimgefunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da Marga, die verwöhnte Erbtöchter, von Seite der Baronin keine Hilfe zu erwarten hatte, schlug ihr Arger hell durch. „Und an mich denkt er gar nicht! Ich hatte mich schon so auf das Leben draußen in der Welt gefreut. Was habe ich nun davon? Er hat sich in der großen Welt umgesehen. Ich werde dann das langweilige Dasein von Seeburg auf hohen Arnstein fortsetzen.“

„Aber — Kind — welche ungerechten Vorwürfe!“

Tante Dorette sah empört in das blasse, zuckende Antlitz ihrer Nichte. Sie verstand sie nicht ganz. War das Leben auf Seeburg denn nicht ganz heimlich, gemütlich?

Waldemars gebräunte Züge wurden etwas fahler.

„Entschuldige, soweit habe ich allerdings nicht gedacht und betrübt mich über die Massen, daß du falsche Hoffnungen in dieser Richtung hegst. Ich glaubte in erster Linie, dir eine Freude zu bereiten, da wir uns bald öfter sehen werden, wenn mein Abschied erst erteilt ist.“

„Gewiß freut es mich. Aber du verlangst viel, indem du mich dadurch verurteilst, für immer auf dem alten Schloß zu leben.“

„Ich wußte nicht, daß dich das Leben in der großen Welt so sehr anzieht, daß du ihm statt der stillen Gemeinschaft mit mir auf dem alten Schloß den Vorzug gibst.“

„Mißverstehe mich doch bitte nicht. Ich hab' dich lieb und mag ohne dich auch nicht in der großen Welt sein. Aber ein gewisses Recht auf eine regere Teilnahme an dem pulsierenden Kulturleben da draußen, wo die Menschen ihre Kräfte meßen auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft und all diesen erhebenden Dingen, glaube ich denn doch zu haben. Du hast mit deinem Entschluß wenig Rücksichtnahme mir gegenüber bewiesen.“

„Marga, du gehst entschieden zu weit!“ warf die Baronin ein, der das Aufbegehren ihrer Nichte immer unverständlicher ward.

„Bitte, beste Baronin, lassen Sie Marga ihre Ansichten immerhin äußern, eine klare Aussprache ist jedenfalls das Beste.“

Dann wandte er sich an seine Braut. „Marga, mir will es scheinen, als ob du einem Trugbilde nachjagtest. Du hast übertriebene Vorstellungen von dem sogenannten ‚Leben‘ der großen Welt. Es sind nicht alles gute Kräfte, die sich da regen und breitmachen. Dennoch wirst du sie kennen lernen. Ich verspreche es dir. Wir werden gewiß nicht jahraus, jahrein in beschaulicher Einsamkeit auf dem stillen Schloße hier sitzen. Das taugt nicht für so junge Menschen, wie wir sind, obwohl ich gestehe, daß es mich mit tausend unsichtbaren Fäden hierher zur Scholle meiner Väter zieht. Es ist etwas Gewaltiges um die Liebe zur Heimat, sie läßt uns nicht los und verfolgt uns mitten im Welttrubel mit ihrem Singen und Klingen. Dann zieht es uns unwiderstehlich fort und wir rufen nicht eher, bis wir heimgefunden haben. Ich bin überzeugt, auch du, liebe Marga, wirst noch heimfinden wollen, wenn der Scheinglanz der Welt dir einmal zu sehr in die Augen sticht und dich nach dem heimischen Mattgold sehnst.“

Auf diese in warmem Tone gesprochenen Worte kam eine scharfe Erwiderung. „Du enthüllst ja auf einmal eine wahrhaft rührende Heimatliebe!“

„Ja, nun ich hier als Herr und Gebieter die Verantwortung trage, zieht es mich mächtig an, — ich gestehe es. Ich möchte ich sagen, es wächst der Mensch mit seinen höheren Pflichten. Aber darum will ich der Welt nicht absterben, Liebste! Dazu steht wohl noch allzuviel vom irdischen Leutnant in mir. Wenn wir erst gänzlich vereint sind, dann machen wir in jedem Jahr größere Reisen und ich zeige dir überall das

Leben in den größeren Ausschnitten.“

Marga schürzte die Lippen. „Bah, im Fluge lernt man nicht die Tiefe, sondern nur an der Oberfläche das Meer des Lebens



Ein Kriegergrab in der Dolomitenlandschaft.

und ich zeige dir überall das Leben in den größeren Ausschnitten.“

Marga schürzte die Lippen. „Bah, im Fluge lernt man nicht die Tiefe, sondern nur an der Oberfläche das Meer des Lebens

kennen. Ich möchte festhaft werden und durch deine Verabschiedung machst du all meine Hoffnungen zunichte. Ich bitte dich, unterlaß diesen Unsinn!"

Waldemar sah ernst und schmerzlich bewegt aus.

"Aber liebes Kind, du behandelst diese Angelegenheit wie den Ausfluß einer vorübergehenden Laune. Mich zwingt die Notwendigkeit dazu. Wir sind noch jung — in einigen Jahren fleißiger Arbeit siehst du anders da und kannst stolz das Haupt erheben. Dann, Geliebte, sollst du mit Ruhe dir die schöne Welt anschauen, — aber ich möchte nicht, daß du heimlich in ihr wüdest."

"Verzeih — das ist egoistisch gedacht."

"Da war es heraus, das böse Wort, Marga ärgerte sich selbst darüber. Auf Waldemars Stirn erschien eine senkrechte Falte. "Du hast mich mißverstanden, — nicht aus selbstsüchtigen Motiven wünsche ich dir die nähere Berührung mit dem Getriebe der Menschen vorzuenthalten, sondern um dir selbst Enttäuschungen zu ersparen."

"Enttäuschungen haben eine bestimmte Folgerung und die heißt Erfahrung."

"Es fragt sich nur, wie teuer sie erkaufte sind."

"O, das muß man mit in den Kauf nehmen."

Jetzt hielt es die gute Baronin nicht länger aus.

"Graf Waldemar, nehmen Sie es mir bitte nicht übel, aber Ihre Gebuld den wilden Launen dieses zornigen Mädelchens gegenüber ist ja endlos. Statt daß ihr euch über den Tag eurer Veremigung unterhaltet, führt ihr hier einen lebhaften Disput von der Geistesstärke eines Hamlet-Dialogs über Sein oder Nichtsein. Werst jetzt bitte einmal alle diese Dinge über Bord und erfreut euch an dem schönen Nachmittage. Gottes liebe Sonne wird euch die philosophischen Motten schon austreiben."

Waldemar lächelte.

"Ich bin gerne bereit, den Streit zu vertagen. Marga scheint mir heute in zu kampflustiger Stimmung zu sein, da würde ich unbedingt den kürzeren ziehen. Komm, Süße, sei lieb. Gehen wir einmal zu den Ställen hinüber, ich plane dort, wie an vielen andern Orten dieses alten Hauses, mancherlei Änderungen und möchte doch gar zu gern deine Meinung darüber hören."

Er bemühte sich sichtbar, die eben gehabte Szene abzumildern, aber es wollte ihm heute nicht gelingen. Er fühlte während der ganzen Dauer des Besuchs, daß noch ein Arges in Marga zurückgeblieben war und sie sich nicht so offen gab wie sonst.

Das betrückte ihn sehr, denn er liebte Marga aufrichtig. Ihre Sucht nach dem Leben in der großen Welt schien ihm mehr eine Marotte, denn ein wirkliches Bedürfnis zu sein. Ihm fehlte trotz aller Klugheit das rechte Verständnis dafür, weil das Leben selbst ihm viele Illusionen geraubt hatte.

Marga mit ihren reichen Geistesgaben stand an der Schwelle desselben und wollte sich die Tür nicht so schnell verschließen lassen. In der Stille von Seeburg hatte sie zu viel erräumt und erlesen, was ihrem Geist und der Phantasie immer neue Nahrung gab.

Waldemar bemühte sich vergeblich, die muntere Stimmung wollte nicht wieder aufkommen. Er begleitete die Damen zu Pferde ein Stück auf der Landstraße.

Es dämmerte, als der Wagen hielt und er Abschied nahm.

Wüßlich stand Marga aufrecht im Wagen und warf die Arme um seinen Hals. — Ganz heiß durchrieselte es ihn, obwohl ihn dieser Überfall auf offener Straße bestrebete. Heiß brannten ihre Lippen auf seinem Mund.

"Gute Nacht, Liebster!"

Noch einige freundliche Worte wechselte er mit der Baronin, dann zogen die Pferde an und der Wagen sauste in rascher Fahrt der Seeburg zu.

Langsam ritt der junge Graf heim. Was war das nur mit dem Mädel, — — ?

Da galt es auf der Hut zu sein, — die laborierte an irgendeinem Fieberchen! Mochte der Himmel wissen, nach welcher Richtung hin es sich austoben würde. Aber er wollte schon zur Stelle sein, — — gottlob, nun kam die Zeit, wo er hier blieb.

Wie würzig die Luft über die Hügel strich. Ja die Heimat macht den Menschen stark.

2. Ein Abschied.

"Ich gehe ein wenig an die frische Luft, beste Mama. Ein ausgiebiger Spaziergang wird mir gut tun. Fühlst du dich auch recht wohl und fehlt dir nichts? Kann ich beruhigt sein?"

Helma trat zu ihrer Mutter, der verwitweten Majorin von Trieberg-Anstein und sah besorgt in das Antlitz der alten Dame.

"Sei ohne Sorgen, Kind, ich befinde mich den Umständen nach wohl. Freilich deine Frage, ob mir etwas fehle, — die brauche ich dir wohl nicht zu beantworten — seit Vater —"

Sie brach ab, weil ein stilles Weinen ihr den Mund schloß.

Da kniete das junge Mädchen an der Seite der Weinenden und umschlang sie innig. "Nicht so viel weinen, Mütterchen,

Väterchen mochte das nie. Er würde dir gewiß zürnen und Gute halt ihn ja im Leben nie betrübt, wirst es gewiß auch nicht wollen, wo er uns verlassen hat."

"Nein, Helma, ich will versuchen, ruhiger zu werden. Ich doch dich noch — — sein Kleinod! Ach wie schmerzte es so sehr, daß er dir nicht reiche Glücksgüter hinterlassen konnte."

"Mütterchen, nun werde ich aber böse. Geld ist nicht im Glück. Und das Glück, einen solchen Vater gehabt zu haben — ein solch treues Mütterchen besitzen zu dürfen, wiegt alle Schätze von kaltem Metall auf."

"Du bist so gut und machst nie Ansprüche!"

"Doch, die mach' ich dennoch. Ich bin so egoistisch, mir die Liebe ungeteilt zu erhalten. Dich hegen und pflegen zu dürfen. Bald haben wir eine Heimat und du sollst ausleben, wenn wir erst auf Hohen-Anstein sind."

"Ach, Kind, es ist doch ein rechter Trost in solcher Trübsal in die uns der plötzliche Tod des Vaters verjagt hat, daß eine Heimstätte bei Waldemar finden sollen. Er war wirklich ein Mann und von edler Gesinnung. Mit welchem Zartgefühl machte er uns das Angebot, zu ihm zu ziehen auf sein einfaches Schloß. Er stellte es fast so hin, als ob ihm eine Günst erwiesen wäre und doch hätte ich nicht gewünscht, wie wir bei der karglichen Pensionen hätten standesgemäß durchkommen sollen."

"Danke der Güte des Grafen haben wir ein Heim gefunden. Doch nun — verzeih, wir können ja heute abend noch da sein plaudern — muß ich aber gehen. Auf Wiedersehen, Mütterchen."

"Erhole dich recht — adieu, Helma!"

Die Frauen küßten sich.

Eine Woge voll Liebe umschloß sie und suchte die schmerzhaften Wunden zu verbergen, welche der unerbittliche Tod hier geritzt hatte. In allen Winkeln hallte es wieder, das Verlorenhaben — die Leere tat den Herzen der Frauen so weh, obgleich sie tags und nachts versuchten, eine die andere über den Verlust hinwegzutäuschen.

Die kleine Stuhluhr schlug die vierte Stunde an. Es war die höchste Zeit.

Helma warf noch einen hastigen Blick in den Spiegel auf dem halbdunklen Flur, dann eilte sie die Treppe hinab und die Büldstraße entlang, um zum Potsdamer Bahnhof zu gelangen.

Stolz und aufrecht schritt sie dahin. Mancher Blick folgte ihrer schlanken Erscheinung. Helma war von eigenartiger Schönheit mit dem tabellosem Wuchs. Das Gesicht hatte regelmäßige Züge von edler Schnitt, die Hautfarbe war klar und durchschimmernd. Der weichen geschnittene Mund und die großen Augen bildeten ein harmonisch Ganzes, das einen Künstler zur Nachbildung reizen konnte.

Ein Blick auf die große Bahnhofsuhr sagte ihr, daß noch einige Minuten bis zum Entsetzen des Zuges vergehen mußten, wenn sie den Oberleutnant Jesto von Döbbern erwartete. So blieb ihr noch eine kurze Zeit zur Sammlung.

Der Tag war trübe. Schwere graue Wolken zogen träge am Himmel dahin.

"Zum Abschiednehmen jaßt das rechte Wetter", wie Schopenhauer singt, dachte Helma. Ja, es galt einen Abschied.

Die Tochter des verabschiedeten; nun verstorbenen Major von Trieberg-Anstein hatte ihr Herz an den ebenso armen, als tüchtigen Oberleutnant verloren. Sie hatten sich ehelich ihre Heimat bekannt und in jugendlichem Mute den Kampf mit der Zeit angenommen. Denn ehe Jesto nicht Hauptmann war, durften sie nicht ans Heiraten nicht denken.

Die Trieberg-Anstein gehörten der nicht gräflichen Linie an und waren völlig mittellos.

Von dem Tode des Majors war auch Graf Waldemar in Kenntnis gesetzt worden. Man hatte eine kurze Beileidsbezeugung wartet und nun war er selbst erschienen und hatte in ritterlicher Weise den Vereinsamen ein Nihil geboten.

Das war viel, änderte aber an Helmas Lebensaussichten nicht. Vor einer Übersiedlung nach Hohen-Anstein wollten die beiden Liebenden nochmals zusammentreffen. Ihr Verlöbniß war streng geheimnis. Auch die beiderseitigen Eltern wußten nichts hiervon.

Ein Strom von Menschen ergoß sich über den Vorplatz des Bahnhofes. — Helma blieb an einem der Lichtmasten stehen, sie leicht zu bemerken war. Dennoch gewahrte sie den in graues Zwil gekleideten jungen Mann, der in jeder seiner Bewegungen den Offizier verriet, erst, als er dicht vor ihr stand.

Ganz abgesehen von seinem gebräuntem Gesicht.

Ein Schein von Freude erhellte seine scharf geschnittene Gesichtszüge, als er der Geliebten ansichtig wurde. Seine schwarzen Augen waren mit dem Ausdruck leidenschaftlicher Liebe. Helma gerichtet, die ihm lächelnd ihre Hand reichte.

"Da bist du ja."

"Guten Tag, Liebe!"

Meht wußten sie für den Augenblick nicht zu sagen. Sie sahen sie sich in die Augen.

Doch dieser Platz war nicht der geeignete Ort zu einer Aussprache. Helma zog ihren schwarzen Spitzen Schleier herab.

„Komm, gehen wir in die Urania-Konditorei, dort ist um diese Zeit der Hauptbetrieb vorbei?“

Er nickte und freute sich ihres elastischen Ausschreitens, als sie an seiner Seite durch die Straße schritt.

„So schön, so jung, so voll Kraft und so arm“, dachte er und sein Blick wurde trüber.

In der Kaffeestube herrschte ein dämmriges Halblicht. Das war ihnen gerade recht so. Dann konnte man ihr Mienenpiel nicht so beobachten. In unterdrücktem Tone plauderten sie eifrig.

Jesko erfaßte Helmas Hand und drückte sie.

„Du Liebe, wie hab' ich mich gefreut auf dein süßes Gesicht, während ich im Zuge sah.“

„Wirklich, ach und ich zählte Stunden und Minuten. Dazu die Ungewißheit, ob du kommen würdest. Ward es dir schwer, Urlaub zu erhalten.“

„Es ging. Bei meinem Häuptling habe ich einen besonderen Stein am Brett. Ich glaube aber, auch ohne Urlaub wäre ich gekommen, denn ich mußte dich sehen und sprechen, dir mein innigstes Beileid aussprechen, du Armste. Daß ich dir in diesen schweren Tagen nicht nahe sein durfte, ist mir besonders leid gewesen.“

„Ich danke dir, du Guter. Der liebe Papa — er hätte so gerne die Sterne vom Himmel heruntergeholt für sein Goldkind.“

„Daß er's nicht konnte, war sein Schwerstes im Leben.“

Eine innige Liebe sprach sich in diesen Worten aus, in denen das tiefste Schmerzes mitklang.

„So will ich denn versuchen, nicht dir den geliebten Toten zu riechen, denn das dürfte unmöglich sein, aber dir Liebe zu geben, damit dein Leben des Sonnenscheins nicht entbehre. Ach —“

„Ich hab' dich ja nichts, um dich zu erfreuen!“

„Tröchter, ist das nicht übergenug, — ist das nicht alles?“

„Ja, ja — aber es engt doch die Liebe so ein, wenn man es nicht leben darf und in Einsamkeit die Tage hinschleichen.“

„Bald bist du mir fern und ich muß in meinem Brandenburger ausharren, ohne die Möglichkeit, dich ab und zu einmal zu sehen und sprechen zu können.“

„Die gleiche Lage ist mein Los. Wir werden uns schreiben, viel öfter oft, gelt, das verspricht du mir, Geliebter!“

„Natürlich, — aber das ist doch alles nichts, gegenüber der Stunde holden Beisammenseins. Gott, manchmal ist mir das ganze Leben keinen Pfifferling wert. Des Dienstes öde Gleichgültigkeit greift einem die Kerzen an. Man wäre versucht, einmal zu wünschen, fröhlichen Krieg zu wünschen, damit man doch wenigstens so umsonst all die Liebe zum Waffenhandwerk im Herzen te.“

„Sieh mal, Schatz, ich hab' in letzter Zeit oft über meine Zukunft nachgedacht. Mir ist dabei der Gedanke gekommen, den Abenteuern zu nehmen und Verwaltungsfriße oder Polizeikommiss zu werden, dann wäre man freier und könnte vor allem heiraten wie man man wollte.“

„Doch die Sache hat einen Haken und der ist, daß ich meinem Beruf nicht entlagen kann. Wir Döbbeln bleiben dem Könige mit der Waffe gedient, es ist so was Tradition.“

„Die Ersten am Feinde zu sein, das ist jedem Soldaten eine ernste Pflicht. Das fühlt man in jedem Blutstropfen, der uns durch die Adern rollt. Die Liebe gehört dir, meine Lebensgefährtin, dem Kaiser und mein Blut dem Vaterlande, da hast du deine eigenen ganzen Katechismus. Mit so was darf man keine Experimente treiben. Wenn ich es daher auch über mich gewänne, den ersten Augen abzuschmalzen, so weiß ich doch, daß mein ferneres Leben nicht mit der nötigen Lust und Energie auszuführen vermöchte, wenn einmal nötig ist. Verzeih mir, Geliebte, daß ich in selbstiger Weise diese Chance unserer Zukunft nicht ausnutzen kann.“

Helma fuhr auf. Ihre Augen leuchteten.

„Mein Jesko! Ich würde es dir nicht verziehen haben, wenn du der Offizierslaufbahn entsagt hättest. Bin ich nicht auch ein solches Kind, das dich nur zu gut verstehen kann. Dies Opfer werde ich nie annehmen. Du gehst vor die Front deiner Mutter, aber in keine Schrebstube, dort fehlte es dir an Lust und hier, du würdest seelisch vertümmern. Der Waffenklang gehört deinen Lebensbedingungen — du mußt Soldat bleiben.“

„Gern will ich warten — Jahr und Tag — auf dich, einmal in es ja doch kommen, das große Glück, dann bin ich dein!“

Jesko sah das Leuchten der grauen, treuen Augen, seine Seele mit die Worte in sich hinein. Wie war ihm sein Bräutchen schöner erschienen als in diesem Augenblick.

„Helma, einziges Mädchen, — du gibst mir den Glauben an die Zukunft wieder. Für dieses Wort werde ich dir immer dankbar sein. Das Leben ist lang und der Alltag zermüdet, unsere Hoffnung ist wie ein kleiner Stern in weiter Ferne.“

„Und dennoch wird er uns leuchten, wenn wir nur das nötige Vertrauen zu einander hegen.“ Geliebter, solch törichtes Zeug darfst du nie wieder denken, es wäre ein Verleugnen des Glaubens an mich.“

„Ich verspreche dir, nie mehr solche Dinge ins Auge zu fassen. Wie mir dein Anblick wieder neuen Mut gemacht hat zum Leben. Das stählt den Willen, du bist so stark. Und nun müssen wir uns trennen, — für lange lange Zeit, wie werd ich's ertragen?“

Der hoffnungsarme Ton schnitt Helma ins Herz. Es erging ihr ja nicht besser, aber sie wollte doch ihm davon nichts zeigen, um die Stimmung nicht allzu gedrückt werden zu lassen.

„Sei tapfer, Freund! Denke stets, daß ich es auch sein muß.“

„Es ist noch so lange bis zum Hauptmann!“ stöhnte er. „Wirst du durchhalten, meine Helma?“

Lange sah sie ihn stumm lächelnd an.

„Ja — was auch kommen mag — ich bleib' dir treu.“

Nun hielt er sich nicht länger. Er faßte ihre Hände und küßte sie heftig. Sie wehrte ihm nicht, obwohl sie merkte, wie man sie hinter dem Aufbau der Backwaren her von seiten des Personals beobachtete. Sie schämte sich auch nicht, weil sie es so ehrlich und gut meinte.

Plötzlich sah er auf. Sein Gesicht trug den Stempel heftigster Gemütsbewegung.

„Helma, komm mit an einen stillen, einsamen Ort — ich muß dich heute küssen — du — ich kann nicht anders. Ich hab' dich so lieb.“

Sie hörte sein Stimmeln, sah seine tiefe Bewegung und ihr junges Herz schlug glückbeschwirgt.

Wie sehnste sie sich nach einem Kuß von seinen Lippen. Sie vermochte es ihm nicht abzuschlagen.

„Wohin denn nur, Jesko? Wir können uns doch nicht auf der Straße küssen!“

„Komm mit in den nahen Tiergarten“, bat er.

Ein stummes Nicken.

Sie zählten und schritten dem alten grünen Park zu.

Das Wetter war unfremdlich. Leiser Sprühregen ging hernieder. In einer stillen Gegend schritten sie eng aneinander geschmiegt zwischen Büschen dahin.

Endlich blieb er stehen und zog sie fest an sich.

„Meine Helma!“

„Ach — du?“

Wer vermöchte je erschöpfend zu schildern, welche Wärme und welcher Schmerz in solchen kurzen Ausrufen zum Ausdruck gelangt. In jehiger Selbstvergessenheit fanden sich ihre Lippen zum Kuße.

Jesko durchschauerte es, als er in Helmas treue Augen sah, die ihm so rein, so treu entgegenstrahlten. Still gelobte er sich, dieses Kleinod zu hüten als sein Kostbarstes auf Erden.

Nur wenige Glücksmomente, dann mußten sie wieder zum Bahnhof. Beide schwiegen, die nahe Trennung legte schmerzende Reizen um die wach pochenden Herzen.

„Ich behalte dich lieb.“

„Ich denke immer an dich!“

Nun fiel beiden noch so vieles ein, was sie sich sagen möchten und doch kamen nur kurze Sätze über ihre Lippen.

„Was ist denn der Graf für ein Mann, der euch in seinem Schlosse aufnimmt. Wir haben noch gar nicht davon gesprochen?“

Helma sah zu ihm auf.

„Jesko, das ist ein guter, edler Mensch. Ich war glücklich, daß uns die Sorge um die Zukunft genommen wird. Er brachte sein Anliegen in solch taktvoller Form vor, daß man es gern annahm.“

„Du schwärmst ja jetzt schon förmlich für ihn.“

„Ja für das Gute im Menschen werde ich mich immer begeistern.“

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Abend.

Eine heitere Geschichte aus erster Zeit von Paul Blif.

(Nachdruck verboten.)

Fünf Stunden hatte er fest am Schreibtische gesessen. Nun brannte ihm der Kopf und in den Schläfen hämmerte das Blut. Aber jetzt war die Arbeit auch beendet, und wie befreit atmete er nun auf.

Da schlug die Glode draußen an und er hörte, wie etwas in den Briefkasten fiel. Gleichgültig ging er hinaus, als er aber den amtlichen Stempel auf dem Papier sah, bekam er plötzlich heftiges Herzklopfen. Jetzt wußte er genug: Seine Einberufung war es, die er täglich erwartet hatte!

Er durchschlug die paar Zeilen. Also morgen früh um acht Uhr! Dann ließ er das Papier fallen und versank in Nachdenken.

Jetzt machte er einen Strich durch alle Pläne und Hoffnungen: Alles Vergangene hinter sich lassen — und nun mit einem kühnen Sprünge hinein in das neue Leben!

Er, der Bücherwurm, als Armierungssoldat! Unwillkürlich mußte er lächeln. Wie ihm das wohl vorkommen würde:

statt des Federhalters jetzt mit Gade und Schippe zu hantieren? Aber Tausende und aber Tausende leisteten es doch; also würde auch er sich hineinfinden. Nur nicht schon vorher sich das Herz schwer machen! Schnell sprang er auf, nahm Hut und Mantel. Hinaus ins Leben! Einen fröhlichen Abschied von dem Zivill! Dieser letzte Abend sollte noch gegossen werden.

In sanften Farben sinkt die Dämmerung hernieder, am Horizont flammt noch ein mattes Rosa auf, und ein ganz zemer, nebelartiger Schleierdunst breitet sich über den entschlummerten Tag. — Wie traumbefangen geht er weiter. Die milde Luft umgautelt seine Sinne und weckt tausend fröhliche Wünsche. — Sein Herz wird heiter. Plötzlich aber sieht er, wie ein junges Mädchen auf die Elektrische springen will, aber zurückgewiesen wird, weil ihm Platz mehr frei ist. Enttäuscht,

doch gleichmütig geht sie weiter. Er ihr nach. In ihrem Blick ist etwas, das ihn fesselt, etwas Eigenartiges, Zartes, Feines.

Gleich nach den ersten Schritten schon spricht er sie höflich an: „Die Bahnen sind um diese Zeit immer sehr besetzt, da findet man selten noch ein Pläschen.“

Sie sieht ihn etwas erstaunt an, dann entgegnet sie lächelnd: „Das weiß ich, darum gehe ich jetzt ja auch zu Fuß nach Hause.“

„Erlauben Sie mir gütigst, daß ich Sie begleite, mein Fräulein?“



Herr Zientkiewicz. (Mit Text.)

„Sind Sie mir böse, Fräulein, weil ich Sie angesprochen habe?“

„Das passiert einem leider ja oft genug!“

Plötzlich beginnt es zu regnen, und zwar gleich in Strömen.

Sie sehen sich beide einen Augenblick ratlos an, denn Keins hat einen Schirm.

„Treten wir so lange hier in die Konditorei,“ sagte er, „mit bis der Guss vorüber ist.“

Sie dankt und springt behend in den nächsten offenen Weg, er ihr ebenso schnell nach. Dann beginnt er eine Umhaltung, doch sie erwidert nur zögernd.



Serbische Feldgrauen in Balkan- und Tropenausrüstung vor ihrer Lehnhütte in Mazedonien.

Plötzlich erzählt daß er morgen eingewidert wird. „Zatwohl, Artillerist!“ betont

Darauf sieht sie ein wenig müstern erwidert aber auch noch nichts.

Und es regnet regnet schier unendlich, so daß sie angstvoll dreinblickt, jedoch wünscht, daß noch eine ganze Stunde lang so regnen würde. Aber sein Wunsch erfüllt sich nicht; nach fünf Minuten die Sonne wieder und hurtig schreitet Kleine aus dem Tor hinaus und eilt da

Doch er eilt ihr so schnell nach: „Wo Sie jetzt wirklich nach Hause, Fräulein.“

„Ja, ja, es ist doch begleiten?“

„Wenn es Ihnen wirklich so viel Vergnügen macht“, sagt heiter, aber doch spöttelnd.

Da beginnt er plötzlich zu bitten: „Seien Sie doch ein klein wenig nett zu mir, mein Fräulein; sehen Sie, das ist mein letzter Abend im Zivilleben!“

Doch sie bleibt ernst und schweigt.

Da bittet er: „Fräulein, zeigen Sie doch wieder ein lustiges Gesicht! — Das leidet Sie viel besser!“

Und wirklich beginnt sie wieder zu lächeln. „Na, sehen Sie, jetzt sind Sie noch einmal so hübsch!“

Plötzlich steht sie still und sieht ihn mit fröhlich fragendem Blicke an: „Sagen Sie, was wollen Sie eigentlich von mir?“

„Nur Sie nach Hause begleiten!“

„Da würde meine Mutter aber doch wohl ein nettes Gesicht machen“, ruft sie heiter aus.

Aber sehr schnell weiß er: „Nun, so will ich Ihnen einen noch besseren Vorschlag machen.“

„Ich sagte Ihnen schon, daß dieses heute vorerst mein letzter Zivillabend ist.“

„Ich stehe ganz allein da in der Welt.“

„Können Sie es nicht auch verstehen, daß ich da diesen letzten Abend sehr gerne noch in traulichem Kreis verleben möchte?“



Geburtstagstelegramm. Von E. Kronberger. (Mit Text.)

er sich ganz ehrlich, daß das junge Mädchen ihm ganz außerordentlich gefallen hat, ja, daß er fast schon bis über beide Ohren in sie verliebt ist. Während ist er über seine Tollpatschigkeit! Aber das entspringt nur dieser Kriegsstimmung! Da denkt man: Morgen gehst du ins Feld — wer weiß, ob du zurückkommst; also nütze heute noch die paar elenden Stunden! — Die reine Landsknechtstimmung war das schon! —

Plötzlich aber fällt ihm genauer ein, was der Portier gesagt hatte. Wenn die Kleine das hier unten geschrieben hatte, dann konnte das Mutterchen eigentlich doch noch gar nichts von der Einladung wissen!

Eine Hoffnung blüht auf. Ein neuer Stern leuchtet dem verliebten jungen Kriegermannne. Vielleicht erblickt ihm doch noch etwas für die Zukunft!

„Kennen Sie zufällig das Fräulein?“ fragte er schnell den noch immer schmunzelnden Portier.

Wieder verneint der Alte. Aber als er sieht, daß dem jungen Manne die Sache doch wohl ernst ist als es den Anschein hat, bekommt er Mitleid mit ihm und sagt endlich: „Kennen tu' ich das Fräulein nun ja gerade nicht; aber als sie das alles hier abgab und für Sie bestellte, da wurde ich neugierig — denn ich konnt' mir ja so ungefähr denken, um was es sich handelte — nun, und da hab' ich ihr meinen Zungen nachgeschickt, um zu sehen, wo sie denn nun eigentlich wohnt.“

Der zukünftige Kriegermann atmet auf, und seine Augen leuchten hell und froh.

„Dort drüben an der Nebenstraße, das Eckhaus, da hinein ist sie gegangen. Wenn Sie da den Portier fragen, werden Sie schon alles Nähere erfahren.“ Damit nickte der Alte ihm gutmütig lächelnd zu. Er aber drückte ihm herzlich die Hand und drückt ihm auch ein blankes Markstück hinein — dann läuft er eiligst davon.

Nun weiß er genug! Schnell ist ein Entschluß in ihm gereift: Alles Glück auf eine Karte setzen! Alles oder nichts!

Der letzte Abend in Zivil — was wagt man da nicht alles, wenn man jung und ernsthaft verliebt ist! Eiligst geht er weiter.

Inzwischen ist das kleine Fräulein hurtig die Treppe hinaufgegangen, und als sie dann heiler, fast übermütig eintritt in ihre Wohnung, da sieht das Mutterchen sie ganz erkannt an.

„Ja Kind, was ist denn mit dir los? Du bist ja beinahe ausgelassen lustig!“

Ganz atemlos erzählt das kleine Fräulein ihr Erlebnis. Still hört die Mutter zu; aber je länger die Tochter spricht, desto erstaunter wird das Gesicht der alten Frau. Endlich fragt sie: „Nun, und der junge Mann? Wo ist er geblieben?“

„Wo wird er schon sein! Jedemfalls geht er mit all seinen Paketchen nun nach Hause!“ichert die Tochter.

Da wurde die alte Frau sehr ernst, schüttelte den Kopf und sagte: „Das hast du gar nicht gut gemacht, Lotte!“

Ganz erstaunt richtete die Kleine sich auf: „Aber Mutterchen?“

Die Alte nickte ganz besorgt. „Jawohl, das ist mein Ernst! Mit einem jungen Menschen, der morgen einrücken muß, macht man nicht solche Scherze! Jawohl!“

Lotte war zuerst ganz verblüfft, doch schnell faßte sie sich und erwiderte: „Aber ich kann doch den wildfremden Menschen nicht hier mit heraufbringen, Mutter!“

„Dann hättest du ihn nicht zum Einkaufen veranlassen sollen!“

„Aber ich wollte ihn doch nur für seine Redheit bestrafen! Oder ist es vielleicht nicht led, ein anständiges Mädchen so anzusprechen?“

„Freilich, led war es gewiß! Aber warum hast du ihn nicht gleich bei dem ersten Versuch energisch abgewiesen?“

Einen Augenblick wurde die Kleine etwas verlegen, dann meinte sie: „Das hätte ich wohl tun sollen; aber ich weiß nicht, weshalb ich es eigentlich nicht tat — wenn ich jetzt nachdenke, wundere ich mich selbst darüber!“

„Es war unrecht, mein Kind,“ wiederholte das Mutterchen, „in diesen so ernsten Zeiten sollte man gar nicht so leichtfertige Ideen aufkommen lassen.“

Lotte mußte der Mutter recht geben, aber trotzdem wollte sie ihr Unrecht nicht gleich eingestehen, und ein wenig verlegt entgegnete sie: „Er hätte mich ja nicht anzusprechen brauchen! Überhaupt dieses Ansprechen der Männer! Ganz gräßlich ist das manchmal!“

Die alte Frau nickte ihr sinnend zu. „Manchmal, sagst du; also du gibst schon selbst zu, daß es nicht immer so gräßlich ist, nicht wahr?“

Jetzt wurde Lotte doch wirklich ganz rot vor Verlegenheit, und schweigend sah sie vor sich nieder.

Aber die Mutter fuhr fort: „Daß du so einem jungen, ledigen Menschen gehörig heimleuchtest, wenn er dich anspricht, das ist ganz selbstverständlich, und daraus mache ich dir am allerwenigsten einen Vorwurf; daß du aber heute diesen jungen Krieger eben nicht sogleich abgewiesen hast, das läßt doch beinahe darauf schließen, daß

er dich doch wohl interessiert hat, und eben deswegen finde ich tadelnswert, daß du den jungen Mann als Spielszeug benützt hast.“

„Aber Mutterchen!“ — Ganz zag und bittend klang es.

„Jawohl! Den Vorwurf kann ich dir nicht eriparen. — Der junge Mann wird morgen zum Militär eingezogen — jetzt leicht später sein Leben auch für dich ein — und du hast ihn besten! Bedenk das mal!“

Doch Lotte hatte es längst bedacht, längst war es ihr und jetzt kamen ihr gar die Tränen.

Gutherzig sprach Mutterchen weiter. „Und was nun Ansprechen betrifft — ich will dir mal etwas darüber sagen. Gewiß, einem jeden darf man es natürlich nicht gestatten; ist ganz sonnenklar! Aber es gibt auch Ausnahmen! Und man es in einer anständigen Form geschieht und man erkennt, es ein braver Mensch ist — ja, weshalb sollte man da denn ein paar Worte miteinander wechseln dürfen? Weshalb soll ein Mann, wenn ein Mädchen ihm gut gefällt, nicht das Recht haben, bescheidenlich mal anzuklopfen? Es liegt ja doch ganz in meiner Hand, aufzumachen oder abzulehnen! — Siehst du, das ich dir nur sagen wollen — eben für alle Fälle! Aber jetzt sonst wird das Abendbrot kalt.“

Schweigend folgte Lotte zum Tische. Und als sie beide ihr bescheidenes Mahl verzehrten, da mußte die Kleine dem doch mit leiser Behmut daran denken, was für seine appetitliche Sachen dieser junge Kriegermann eben erst für miteingekauft hatte. Wirklich, sie hatte sich doch recht alles benommen! Das mußte sie sich jetzt schamvoll eingestehen.

Plötzlich schlug draußen die Sturmglocke an. Erstaunt ging Lotte zur Tür, um zu sehen, wer denn so spät noch zu ihr käme. Als sie durch das Guckloch blickte, sah sie einen jungen Mann mit vielen kleinen Paketeten draußen stehen. Sofort war es klar: Entweder schickte der abgewiesene junge Kriegermann die gekauften Sachen, oder er brachte sie gar selbst her!

Sie überlegte noch, als Lotte schon herauskam, schnell trat und ebenfalls durch das kleine Guckloch sah.

„Er ist es wirklich! Das ist doch eigentlich stark!“

Die alte Frau lächelte: „Aber woher weiß er die Adresse?“

„Keine Ahnung! Von mir jedenfalls nicht!“

Wirklich! Draußen stand der junge Kriegermann mit Last seiner Paketeten. Er hatte alles Nähere unten beim Portier erfahren und war mit Jubeln und Frohlocken schnell die Treppe heraufgestiegen; aber als er nun das helle Glodenzeichen ertörte, hörte, da erit kam ihm wieder zum Bewußtsein, wie gewagt es eigentlich sein ganzes Auftreten hier war. — Doch nun war zu spät, jetzt gab es kein Zurück mehr, denn schon wurde geöffnet und die alte Frau stand im Rahmen der Tür.

„Sie wünschen, bitte?“

„Habe ich die Ehre, Frau Berger zu sprechen?“

„Jawohl, ich bin es. Was wünschen Sie von mir?“

„Mein Name ist Petersen — erklang es zuerst ein wenig hast, wurde dann aber beherzter — „ich bitte zunächst um eine Zeihung, wenn ich so spät noch störe; aber ich befinde mich hier in einer wirklich so eigenartigen Lage, die ich Ihnen mit drei Worten — zwischen Tür und Angel — doch beinahe nicht erklären kann.“

Die alte Frau, die mit scharfem Blick schnell erkannte, sie hier keinen Leichtfuß oder gar Abenteurer vor sich hatte, nun unwillkürlich lächeln. Dann sagte sie mit ganz leichtem Spott: „Mit anderen Worten, Sie sind der junge Mann, der sich uns zum Abendbrot eingeladen hat, nicht wahr? Sie selbst meine Tochter hat mich bereits unterrichtet.“

Der junge Mann wurde sofort wieder still und zaghaft, er alle seine Träume zerrannen im Nu. Die alte Mama war also doch schon alles; daher also die Ablehnung! Schon wollte er einen tiefen Wüchling machen und sich schleunigst drücken.

Zur rechten Minute aber sprach die Mama schnell weiter: „Und da Sie nun doch mal da sind, soll sich meine Tochter bei Ihnen entschuldigen für den Streich, den sie Ihnen gespielt hat. Bitte, treten Sie ein.“

(Schluß folgt.)

Der Glückspilz.

Ein lustiges Erlebnis von Paul Bliz. (Nachdruck)

Einmal Abends, als Herr Boldemar schon ein bißchen geheitert war, hatte ein Händler, der im Gasthaus alle Dinge feilbot, die Gelegenheit benützt und ihm ein Los der Pferde-lotterie aufgeredet.

Ich will die Sache kurz machen: das Los kam heraus, zwar mit einem Gewinn im Werte von zweitausend Mark.

Im Umsehen wußte es die ganze Zechgesellschaft. Selbstverständlich mußte dieses freudige Ereignis gefeiert werden, so ließ der Held des Abends auffahren, was der Wirt nur ihm zu geben hatte.

Am nächsten Tage fuhr er nach N., um seinen Gewinn, einen prächtigen Jagdwagen, in Empfang zu nehmen und ihn möglichst gut zu verkaufen. — Aber als er den schmucken Wagen auf den flotten Gaul sah, überkam ihn eine ganz unbändige Lust, eine kleine Spazierfahrt zu unternehmen; er lud Herrn J., den Hauptkollektor, ein, und bestieg mit ihm das elegante Geheul. — Leicht und flott fuhr er durch die Stadt zum Tore hinaus, in den kühlen Wald hinein, der Fortschente zu, wo man halt machte, um sich etwas zu erfrischen.

Natürlich blieb es nicht bei einem Glase, und schließlich gingen beide Herren in eine recht heitere Stimmung.

Anfangs ging die Rückfahrt ebenso glatt vonstatten; als der Gaul aber merkte, daß die Hand des Lenkers die Zügel nicht mehr so stramm hielt, wurde er ausgelassen, und als Herr Woldemar die Gasse nehmen wollte, gab es plötzlich einen Ruck und der Wagen sank zur Seite, der Gaul stand und die Fesseln rutschten

hinterüber. Man war gegen einen Brellstein gefahren, das alte Rad war vollständig zertrümmert, so daß an ein Weiterfahren nicht zu denken war.

Herr Woldemar war ärgerlich, er sah die Schadenfreude in den Gesichtern der Umstehenden, und um der peinlichen Lage schnell zu entkommen, ergab er Pferd und Wagen dem Dienstmann, der beides zum Gasthof führen sollte.

So endete die erste Ausfahrt. Über der freundliche Herr J. machte einige Witze und brachte dahin, daß Herr Woldemar sich über hinwegkam, und als er erst bei der Flasche saß, war der kleine Unfall bald gänzlich vergessen.

So viel aber sagte ihm die gute Vernunft doch, nur so schnell als möglich Pferd und Wagen loszuschlagen!

Am nächsten Tag kamen die Glückseligen, da ergab sich die Tatsache, daß der Nennwert des Gewinnes mit zweitausend Mark doch wohl zu hoch beziffert war, man nach langem Feilschen erzielte man für Wagen und Gaul nur neunhundert Mark, das war zwar schmerzhaft, aber damit war ja die Geschichte nun auch zu Ende. Also nahm Herr Woldemar sein Geld und fuhr nach Hause.

Ein paar Tage ließ er sich in seiner Stammkneipe nicht sehen, nicht wieder von neuem zum besten geben zu müssen, hauptsächlich aber, um nicht die Summe des Erlöses nennen zu müssen. Der Zufall führte ihn einen der Bekannten in den Weg. „Lieber Herr Woldemar, was haben Sie denn nun herausgeholt aus dem Gewinn?“ wurde er gefragt.

„Oh, so nahezu eintausendsiebenhundert Mark!“, antwortete er etwas zaghaft, denn er schämte sich, die Wahrheit zu sagen. Da jubelte der andere los: „Was! Eintausendsiebenhundert Mark?! Sie Glückspilz! Das müssen wir sogleich mal gehörig gießen!“ Damit nahm er den armen Mann unter den Arm, schleppte ihn trotz alles Sträubens in die Stammkneipe, wo die Angelegenheit jubelnd bekanntgegeben wurde. Als Herr Woldemar davon erfuhr, war er um hundert Mark leichter.

Aber das überraschende Nachspiel sollte nun erst beginnen. Am nächsten Tages kam der Käufer des Pferdes, sein Geld zurückzubekommen, denn der Gaul war an der Kolik verendet, und der Arzt hatte nachgewiesen, daß das Pferd die Krankheit bereits gehabt, es verkauft worden war. Das alles hatte der vorsichtige Käufer schwarz auf weiß, vom Arzt und von der Behörde bescheinigt.

Herr Woldemar war ein friedliebender Mensch, deshalb ging er zu seinem Rechtsanwalt, erkundigte sich über alles genau, als er erfuhr, daß der Käufer im Recht sei, zahlte er andernfalls das Geld zurück, womit der kluge Landmann abzog.

Nun aber verklagte Herr Woldemar die Lotteriekommmission auf Schadenersatz, weil sie ihm ein mit Krankheit behaftetes Pferd als Gewinn geliefert hatte. Doch der gute Mann zog sich hier wieder den Kürzeren.

Die Lotteriekommmission ließ durch ihren Arzt bestätigen, daß das Pferd, als es abgeliefert wurde, gesund gewesen war; wenn es an der Kolik erkrankt wäre, dann könnte es sich diese Krankheit eben nur zugezogen haben, als es im Besitz des Gewinners war, und somit könne die Lotteriekommmission für keinen Schaden verantwortlich gemacht werden.

Also lautete die Entscheidung des Gerichts, und also hatte der Glückspilz nicht nur sein schönes Geld verloren, sondern er mußte jetzt auch noch ein nettes Sümmchen für Gerichts- und Anwaltskosten berappen.

Seit jener Zeit wird Herr Woldemar rabiat, wenn man ihm wieder ein Los zu einer Pferdlotterie anbietet.

Die Behandlung der Nähmaschine.

Von Frau M. Kneischke-Schönan. (Nachdruck verboten.)

Die Nähmaschine, die treue Freundin der Hausfrau, teilt meistens das Los guter Freunde, man stellt viel Anforderungen an sie und behandelt sie wenig rücksichtsvoll. Ihr die Wohltat einer öfteren Reinigung und Einsetzung zu gewähren, fällt den wenigsten Frauen ein. Erst wenn die Nähmaschine schwer geht oder verjagt, dann wird zum Öllämmchen gegriffen, was aber nur auf ganz kurze Zeit Besserung schafft, weil man verstaumte, erst das alte, harzig gewordene Öl, das im Verein mit Wollfäsechen und Staub das Verstopfen und die schwere Gangart der Maschine verursachte, zu entfernen.

Das Reinigen der Nähmaschine ist durchaus keine schwierige Arbeit und geschieht am zweckmäßigsten auf nachfolgend beschriebene Weise. Man nimmt den Treibriemen ab und legt ihn, falls er Ölreste zeigt, in eine Schüssel mit Petroleum, worin man ihn einige Zeit liegen läßt. Die Flecke lassen sich dann leicht entfernen. Dann entfernt man das Schiffschen aus der Maschine und spritzt nun mit dem Öllämmchen, in das man tadelloses helles Petroleum oder noch besser Benzol füllte, sämtliche Öllöcher und alle die Teile der Maschine, die sich gegenseitig reiben, recht reichlich ein. Nun bewegt man die Nähmaschine durch schnelles Treten einige Minuten lang vor und rückwärts, kippt den Maschinenteil nach rückwärts und säubert dann mit alter, weicher Leinwand die inneren Teile, an denen das Petroleum oder Benzol indessen das alte harzige Öl erweicht hat. Man nimmt öfters frische Leinwand und puht so lange, bis sämtliche Teile sauber und trocken sind. Nun kippt man den Maschinenteil wieder um und fettet die Maschine durch reichliches Einspritzen von Öl, das aber bestes harz- und säurefreies Maschinenöl sein muß, ein. Zum Fetten der Maschine darf niemals Petroleum verwendet werden, dieses hat nur den Zweck, fett- und schmutzlösung zu wirken, und würde, wenn man es nicht wieder sauber entfernt, sehr bald den feinen Stahl der Maschinenteile angreifen. Das Schiffschen wird ebenfalls durch Einspritzen von Benzol und sauberes Auspuhen mit Leinwandläppchen gereinigt. Sämtliche Steppfüße, Säumer, Schrauben, kurz alle die kleinen Apparate prüfe man, ob sie einer Reinigung bedürfen oder gar Rostflecke aufweisen. Rostflecke entfernt Petroleum. Es ist sehr empfehlenswert, diese kleinen Apparate nicht lose durcheinanderliegend im Maschinenschubkasten aufzubewahren, sondern sie in ein Pappkästchen zwischen Seidenpapier zu legen, damit sich die Teile nicht gegenseitig verschrammen können.

Den Spulting aus Gummi besucht man von Zeit zu Zeit mit etwas warmem Wasser, dem ein paar Tropfen Glycerin zugefügt werden. Das erhält ihn weich und verhindert das Abpringen des Gummis. Verloren gegangene oder verbrauchte Ersatzteile und Apparate ersetzt man rechtzeitig, ebenso kontrolliert man öfter den Nadelvorrat; denn nichts ist störender, als wenn man bei Gebrauch der Maschine erst nach diesen Dingen schiden muß. Daß zwischen Stichplatte und Stoffschieber stets ein weiches Luchsflechten eingeschoben werden muß, ehe man die Maschine in den Ruhezustand versetzt, beachten die wenigsten Hausfrauen, und doch trägt auch das viel zur guten Instandhaltung der Maschine bei. Nach dem Nähen von lose gewebten oder sehr haarigen Wollstoffen, Samt, Plüsch oder Flanell, sollte man stets die Maschine reinigen; denn die zahlreichen winzigen Woll- und Seidenfäsechen, die sich danach im Innern der Maschine ansammeln, verstopfen sie sehr schnell. Oft genügt ein Ausblasen mittels eines kleinen Blasebalgs. Wenn sehr harte oder hart gesteierte Stoffe zu nähen sind, durch die die Nadel nur unwillig schiebt, so hilft ein Bestreichen der Nadel-

Verrierbild.



Warum scheucht denn die Pferde, sind denn Wölfe in der Nähe?

stellen mit trockener Seife, auch ein Einreiben der Nadel mit Seife. Die vorgeschriebene Behandlung der Nähmaschine belohnt sich reichlich durch jahrzehntelange Leistungsfähigkeit und glattes Arbeiten.

Unsere Bilder

Henryk Sienkiewicz, der polnische Nationaldichter, starb in Nevezy in der Schweiz im Alter von 70 Jahren. Er hat sich durch seine großen historischen Romane, in denen er Polens Vergangenheit behandelte, die Liebe des polnischen Volks errungen. Weltbekannt wurde er durch seinen Roman Quo vadis?

Geburtstagstelegramm.

Geburtstagsglückwünsche bekommen ist ja ganz hübsch, aber wenn man dabei in allerherrgottsfröhe, beinahe noch zu nachtschlafender Zeit, aus dem schönsten Geburtstagsmorgenschlummer geweckt wird, dann hat das doch seine zwei Seiten. Unser Geburtstagskind in der Zipfelmütze sieht auch nicht gerade danach aus, als wenn es ob der Störung durch den kräftig an der Vorgröde ziehenden Telegraphenboten sonderlich erfreut wäre. — Prächtig ist die an Zwittrweg erinnernde und an die berühmte „gute alte Zeit“ mahnende idyllische Kleinstadtsituation in dem gemüthlichen Bilde wiedergegeben. Und nicht minder die Winterstimmung in dem stillen Stadtwinkel. Beides, der Winter und das alte Städtchen, sind beliebte Motive Karl Kronbergers, des österreichischen Künstlers, der es vom einfachen Dekorationsmaler zu einem der bekanntesten Genre-maler gebracht hat. Seine Bilder „Musikant beim Schneesturm“ und „Am Stadttor“ sind vielfach reproduziert worden.



Unterstandseingang durch ein zerstörtes Haus auf dem westlichen Kriegshauptplatz.

Allerlei

Die Hauptsache. Ged. (der sich verlobte, zu einem Freund): „Meine Braut hat die besten Eigenschaften: Vermögen, Reichtum und Geld.“

Die berühmte Sängerin Angelita Catalani hat bei ihrer Ankunft in Paris im Jahre 1829 ein Fest veranstaltet, wie die Seine-Stadt noch keine, wenigstens von einer Künstlerin arrangiert, erlebt hat. Sie ließ in einem Garten, der ihr Eigentum war, einen Salon ganz von Glas erbauen, um denselben waren sechs Musikstühle postiert, die wechselweise die ausgewählten Stücke vortrugen. Das Service war von Gold. Die Speisen wurden von den schönsten Figurantinnen der Pariser großen Oper aufgetragen; zuletzt brachte Angelita Catalani auf das Wohl aller jener Nationen, die durch Bewunderung und Anerkennung sie in diese Glühsituation verriekt, einen Toast aus.

Witzverstand. Als Kaiser Joseph II. um das Jahr 1773 eine Regentenreise durch die österreichischen Erbstaaten machte, bemerkte er in der königlichen Freistadt Barasbin in Kroatien unter der Menge der herangeströmten Landbevölkerung, die ihren geliebten Fürsten gerne sehen wollten, einen Dorfrichter, der über alle Köpfe hervorragte. Die große, lange Figur des Mannes fiel dem Kaiser auf, er fragte ihn daher, wieviel Schuh er habe (wieviel Fuß er messe)? Der Mann, der die Kunstausdrücke des militärischen Grades nicht kannte, antwortete: „Ein Paar Schuhe und ein Paar Stiefeln.“ — „Hier sind“, sagte der Kaiser, „drei Dukaten, lauff Euch noch ein Paar Pantoffeln dazu.“

Ein Nachstreich Scheffels. Als Scheffel einst zur Stärkung seiner Gesundheit sich in Italien aufhielt, erhielt er von einem Freunde aus Deutschland einen unfeanlierten Brief, in dem weiter nichts stand als: „Mir geht es gut. Mit groß Dein ...“ — Unnützig über das hohe Nachporto, das er für diese kurze Nachricht zu zahlen hatte, packt der Dichter einen Feldstein von gewaltiger Schwere in eine Kiste und schickt diese dem Freund, ebenfalls unfrankiert. Dieser aber, in dem Glauben, eine wertvolle Sendung erhalten zu haben, bezahlt mit Freuden das hohe Nachporto, öffnet die Kiste und findet zu seinem Entsetzen einen ganz gewöhnlichen Feldstein darin. An diesem aber haftete ein Zettel: „Bei der Nachricht von Deinem Wohlbefinden fiel mir beifolgender Stein vom Herzen. Dein Scheffel.“

Gemeinnütziges

Eingetopfte Lilienwiebelsn dürfen wir jetzt noch nicht warm stellen; sie würden sonst anstatt Blumen nur Kraut erzielen. Bis Ausgangs Februar stellt man die Köpfe an kühlem Ort und mäßig feucht gehalten auf.

Das Eierlegen im Winter wird dadurch gefördert, wenn die Hühner hellbraun angerötete Gerste zum Futter bekommen. Diese Gerste vor dem Hinfrieren ein wenig angewärmt.

Glyzinen sind für leichte Bodenbedeckung mit Laub sehr dankbar. Mangelhaftes Wachstum und gelbe Verblauung ist nicht selten auf starke Frosteinwirkung zurückzuführen.

Eisenstängeln brauchen während des Winters möglichst gleichmäßige Feuchtigkeit, da andernfalls die jungen Würzelchen absterben. Vorsicht ist ein kühler Stand zu wählen.

Um kleine Blutungen schnell zu stillen empfiehlt sich das folgende einfache Verfahren: Eine Portion Watte wird in heißes Wasser getaucht und auf die Wunde gelegt. Der Erfolg ist überraschend.

Bierlede entfernt man aus Wollstoffen, indem man sie mit lauwarmem Wasser, dem etwas Salzgeist zugesetzt wurde, wäscht und dann mit klarem Wasser nachspült. Bei empfindlichen Wollen, bei Seidenstoffen verwendet man zuerst das Entfärbegerät das nicht, dann eine aus gleichen Teilen Kohol, Wasser und Salzgeist bestehende Mischung. Anwendung kommen. Man spült aber in diesem mit klarem Wasser nach. Reiben soll stets ein gleiches Stoffes sein und die Stelle mit sauberem Leinwand, die öfters zu sehen ist, unterlegt werden.

Schmortes Kaninchen frischgeschlachtetes Kaninchen zerlegt man in Stücke und wäscht sie schnell nicht wässern. In eine Rolle gibt man ein Stückchen Pfefferkörner, ein Schwarzbrotkrumen, eine schnittene

Auflösung

A	A	G	A
S	A	L	E
I	N	D	E
U	N	O	R
G	H	A	L

Zwiebel und eine oder zwei in Scheiben geschnittene Tomaten, einen Eßlöffel Essig oder ein Glas Weißwein, und einen Viertelliter Wasser. Das Fleisch kommt hinein und soll langsam weich schmoren. Ist es gar, so nimmt man die Stücke heraus und rührt etwas Kartoffelmehl in die Brühe, läßt nochmals aufkochen, rührt dann durch, ordnet das Fleisch hübsch auf einer Schüssel und gießt die Sauce darüber. Dazu schmeckt Kartoffelbrei recht gut.

Regenwieserrätsel.

	A								
A	A	B	D	E	E	F	F	K	
		K							
		M							
		N							
		N							
		O							
		P	R	R					
		R	T	U	U	T			

Die drei Latereichen bezeichnen: 1) Eine norddeutsche Stadt, 2) Einen Adverbteil, 3) Ein Gewand. — Die mittlere senkrechte Reihe von oben nach unten gibt den Namen einer mitteldeutschen Stadt.

Julius Feld.

Homonym.
 Wie leuchtet's im Garten so wunderbar schön,
 Es ist eine Freude, es anzusehn.
 Schimmert durchs Wein in herrlicher Pracht,
 Gleich feurigen Augen in dunkler Nacht.
 Mühsam bist in anderer Form des Wort,
 So ist das erste Schlußfeld der Ort,
 Wo's nicht gewaltig, reißt alles in Trüben,
 Bringt Tod und Verderben zu allererstigen.

Fritz Guggenberger.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Partiestellung.

Eine im Schachklub „Altmanchen“ vor der Zeit gespielte spanische Partie Olton (Schwarz) und Altman (Weiß) führte nach den:

- 1) e4, e5, 2) Sg3, Sc6, 3) Lb5, ad, 4) Sc8, 5) 0-0, Sc4, 6) d4, b5, 7) Lb8, 8) de, Le6, 9) e8, Le7, 10) Tfe1, 11) Le2, 0-0, 12) Sb, d2, sd2, 13) e5? (besser g6!) zu folgender Stellung:

Schwarz

8	♔		♚	♙	♙	♙	♙	♙	♙
7									
6									
5									
4									
3									
2									
1	♙	♙	♙	♙	♙	♙	♙	♙	♙

A B C D E F G H

Es folgte ein brillanter Antritt:

 - 14) Lh6, gh, 15) Dh3, f5, 16) ef, 17) Dh7+, Kf8, 18) Tg6, Tg6, Sc5, Te5, 20) Lg6 und das Matt auf f7 (h8) ist nicht mehr zu deden. Die aufmerksamen Lesenden werden zu einem hübschen Schlußspiel.

Auflösung des Wüdererrätsels in voriger Nummer:
 Wer erreichen will sein Ziel, dem steht bevor des Lebens viel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Carl Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.